Es irrt der Mensch.

Roman von H. Courths Mahler.

(11. Fortsetzung.)

So oder so — sie glaubte ihren Platz gut gewählt zu haben und erwartete nun gespannt die Dinge, die da kommen sollten.

Wohl eine halbe Stunde wartete sie. Endlich sah sie Trachwitz kommen. Er kam zu Pferde, stieg dicht am Pavillon ab und band die Zügel um einen Baumstamm.

Dann ging er wartend auf und ab. Sein Gesicht war bleich, und die Augen leuchteten fieberhaft. Nervös fuhr er sich einige Male mit den Händen über die Stirn, dann blieb er plötzlich stehen und sah mit erregter Miene durch die Bäume.

Renate kam eilig auf ihn zu, begrüßte ihn mit fragendem Blick und lehnte sich erschöpft an einen Baum. „Was hast du mir zu sagen? Ich nehme an, daß es Sachen von Wichtigkeit sind. Fasse dich aber, bitte, kurz, denn ich habe wenig Zeit."

„So kurz es mir möglich ist. Gar so eilig wirst du es doch nicht haben?"

„Du weißt, daß ich ebensowenig frei über mich verfügen kann, wie du. Du willst mit mir über unsere Scheidung reden, nicht wahr? Was hast du bisher erreicht?"

„Nichts, Renate — ich habe in dieser Angelegenheit auch noch gar nichts unternommen."

Sie preßte die Handflächen zusammen und sah ihn bestürzt an. „Noch immer nicht? Mein Gott, es hätte doch schon längst geschehen müssen. Dieser Zustand ist ja unerträglich."

„So schwer ist es für dich, meine Frau zu sein? Renate, einst warst du selig, als du es werden durftest."

Sie zuckte zusammen wie unter einem Schlage. Ihre Augen blickten ihn zornig an. „Rühre daran nicht! Es dünkt mich jetzt eine Schmach, daß ich dir damals mein Herz so offen entgegentrug. Schweig' davon — es ist für uns beide besser! Was soll das alles auch! Ich bin nicht hierhergekommen, um darüber mit dir zu verhandeln. Du hattest mir versprochen, unverzüglich mit Hellmann in Verbindung zu treten, um unsere Scheidung zu beschleunigen. Warum hieltest du dein Wort nicht?"

„Eilt es dir so sehr?"

„Ja," rief sie leidenschaftlich. „Meine Ehe mit dir war ein Schimpf, den du mir angethan, und den ich bis heute noch nicht verwunden habe. Ich wurde als lästige Zugabe zu meinem Gelde betrachtet und als überflüssiger Ballast über Bord geworfen, als es sich nicht mehr lohnte. Wenn ich daran denke, daß du dir meine Liebe nur gefallen ließest, ich könnte noch heute den Verstand darüber verlieren. Begreifst du nun, daß ich, seit ich dich wieder in meiner Nähe weiß, danach dürste, frei zu sein?"

Er sah sie mit brennenden Augen an. Wie schön war sie in ihrer zornigen Erregung! Erst jetzt ermaß er, was er dieser stolzen, reinen Frauenseele angethan hatte.

Ein tiefer Seufzer stieg aus seiner Brust. „Du hast ja in allem recht, Renate, ich weiß und verstehe erst jetzt den Umfang meines Vergehens. Daß du dich aber so glühend nach Freiheit sehnst, ahnte ich nicht."

Sie hatte sich zur Ruhe gezwungen und strich mit zitternden Händen über Stirn und Augen. „Ich thue es auch noch aus einem anderen Grunde. Ich will nichts mehr vor den Menschen zu verbergen haben, die gut zu mir sind. Ich sehne mich danach, offen und frei alles zu bekennen."

Er trat näher an sie heran. „Nun gut, Renate. Ich gebe dir dein Wort zurück, du sollst es aller Welt erzählen, daß ich dein Gatte bin. Renate — ich muß dir ein Geständniß machen. Ich will mich gar nicht von dir scheiden lassen, weil ich dich liebe, dich liebe, wie ich noch nie geliebt habe. Ich habe deinen Werth erst jetzt erkannt, und diese Erkenntniß hat mich zu einem besseren Menschen gemacht. Laß mich wieder gutmachen, was ich an dir gefrevelt habe, kehre in meine Arme, an mein Herz zurück. Laß uns hier fortgehen — ein neues Leben beginnen. Du sollst mein Leitstern, meine Sonne sein. Ich will für dich arbeiten, schaffen, ich will dich auf Händen tragen, alles für dich thun, was ich kann. Laß mich nicht vergeblich bitten, Rena, mein Weib, sei barmherzig und verwirf mich nicht, ich flehe dich an aus tiefster Herzensnoth."

Sie hatte ihm bestürzt, entsetzt zugehört und sah ihn starr aus weit offenen Augen an. Vor ihren Ohren brauste es, ein Schwindel kam über sie, es war ihr, als würde sie emporgehoben und in rasender Eile weit fortgetragen. Und während ihr langsam die Gedanken wiederkehrten, kam ihr plötzlich eine selige und doch erschreckende Gewißheit. Dieser Mann, der vor ihr um Liebe flehte, war ihr ein Fremder, dem sie nie mehr angehören konnte, denn ihr Herz gehörte mit allen Fasern — Rolf Tornau!

Das war keine Liebe, wie sie solche einst für den Mann gehegt, der jetzt bittend vor ihr stand, sie hatte nichts gemein mit der eigensinnigen Leidenschaft, die sich den Geliebten ertrotzt hatte gegen den Willen des Vaters. Was sie für Rolf fühlte, war die geläuterte, alles ertragende, alles besiegende Liebe des vollbewußten Weibes, die durch nichts zu erschüttern ist, weil sie nicht nur äußeren Vorzügen gilt, sondern das Innerste des Wesens erfaßt hat.

Nun richtete sie sich auf aus ihrer versunkenen Stellung. „Dazu ist es zu spät," sagte sie leise und tonlos.

„Rena!" Es war ein Schrei, in dem sich Angst und Schmerz ausprägten.

„Ja", wiederholte sie fester und bestimmter, „es ist zu spät! Ich könnte nie wieder zu dir Vertrauen fassen. Was dich bestimmen mag, so zu mir zu sprechen, weiß ich nicht. Ist es Laune oder wirklich ein wärmeres Gefühl — vielleicht weißt du es selbst nicht genau. Das, was in mir gestorben ist, kann es nicht wieder erwecken. Ich kann dir nie — nie mehr angehören. Du spielst wohl auch nur mit dieser Möglichkeit, wie du mit deinem ganzen Leben gespielt hast. Du würdest mich nur auf's neue aus mir liebgewordenen Verhältnissen herausreißen, um mich, wenn du meiner überdrüßig wärst, kaltblütig wieder zu verlassen."

„Nein, Renate — bei Gott, du verkennst mich und vergißt, daß ich dich wirklich liebe. Laß mich doch nicht vergeblich bitten, du wirst einen besseren Menschen aus mir machen — ich fühle es. Stoße mich nicht zurück in mein verfehltes Leben — du, die Reine, Starke, wirst mir Halt und Stütze geben!"

Renate lächelte schmerzlich. „Ich bedarf selbst eines starken Willens, der mich hält. Was könnte ich dir sein? Du streckst die Hände immer nur verlangend nach dem aus, was dir das Schicksal versagt. Hältst du es dann, ist es dir werthlos geworden. — Doch nichts mehr davon, für uns gibt es keine Gemeinschaft mehr, laß uns in Frieden auseinandergehen."

Trachwitz faßte ihre Hände und hielt sie fest. Seine Augen bohrten sich finster in die ihren. „Meinst du, ich weiß nicht, was dich so standhaft macht?" rief er voll Heftigkeit. „Du liebst Tornau — leugne es, wenn du kannst!"

Sie zuckte zusammen und schloß einen Moment die Augen.

Sie sahen es beide nicht, daß Rolf v. Tornau hinter ihnen aus dem Walde getreten war. Er hörte seinen Namen und sah nun mit schmerzvollem Staunen auf die beiden Menschen.

Renate öffnete ihre Augen und sah stolz, mit leuchtendem Blick, in das Gesicht ihres Mannes. Dann sagte sie fest und ruhig: „Ich leugne es nicht — du sollst es wissen, weil du einen Schein von Recht darauf hast. Ja — ich liebe Rolf Tornau, wie ein Weib einen so starken, edlen Charakter nur zu lieben vermag. Mein Herz gehört ihm mit jedem Pulsschlag. Du hast auch recht, wenn du sagst, diese Liebe sei schuld, daß ich dir nicht mehr angehören kann, denn wenn ich ihn nicht liebte, ginge ich vielleicht aus Erbarmen zu dir zurück. Aber lieber will ich sterben, als mir selbst und meinem Herzen untreu werden. Wenn ich ihm auch niemals angehören kann, so soll doch auch nie ein anderer wieder ein Recht auf mich haben. Gib du mich frei oder nicht — ich weiß ja nicht, ob du mich nach Recht und Gesetz noch fesseln kannst — es ist mir gleich, eine Gemeinsamkeit gibt es nie mehr zwischen uns. Von Herzen froh bin ich nur, daß du mir mein Wort zurückgegeben hast, daß ich noch heute alles sagen darf, was mich gedrückt und gequält hat."

Trachwitz stampfte in wildem Grimm den Boden. Seine Hände ballten sich krampfhaft, und er erbebte vor unterdrückter Leidenschaft.

Plötzlich sprang er auf sie zu und riß sie in seine Arme. „Und du meinst, ich lasse mich so ruhig beiseite schieben! Noch bist du mein!"

Sie schrie laut auf und wehrte sich verzweifelt gegen seine Umarmung, aber er hielt sie wie mit eisernen Klammern.

Da wurde er plötzlich zurückgerissen. Er taumelte und sah sich nach seinem Angreifer um.

„Ah — Sie sind es, mein Herr v. Tornau!" keuchte er. „Was wollen Sie hier?"

Rolf stand drohend vor ihm. „Das frage ich Sie! Ich stehe auf meinem Grund und Boden."

Renate war an Rolfs Seite geflohen, er legte fest den Arm um ihre zitternde Gestalt. Ein einziger glückstrahlender Blick traf in ihre Augen, so daß sie erbebte.

„Lassen Sie die Dame los," schrie Trachwitz, „Sie haben kein Recht an ihr!"

„Ich habe das Recht, sie zu schützen gegen unverschämte Zudringlichkeiten."

Trachwitz lachte höhnisch auf. „Das werden wir sehen." Er trat näher auf die beiden zu. „Renate — her zu mir!"

Sie klammerte sich angstvoll an Tornaus Arm.

Trachwitz knirschte vor Wuth mit den Zähnen. „Du willst nicht? — Herr v. Tornau, geben Sie die Dame frei, sie ist meine Frau. Niemand außer mir hat ein Recht auf sie."

Rolf sah erschrocken in Renates blasses, ihm flehend zugewandtes Gesicht. „Ist das wahr?"

Sie neigte den Kopf. „Ja, aber er hat kein Recht mehr auf mich, er hat mich schmählich verlassen. Bitte, schützen Sie mich vor ihm, ich erkläre Ihnen später alle"," sagte sie leise.

Da legte er ruhig ihre Hand auf seinen Arm. „Kommen Sie, ich bringe Sie nach Hause. — Herr v. Trachwitz, ich stehe Ihnen zur Verfügung, sobald ich die Dame in Sicherheit weiß."

Trachwitz sah ihnen mit verzerrtem Gesicht nach. „Renate — du gehst nicht so von mir!" rief er mit schmerzerstickter Stimme hinter ihr her.

Sie sah nicht zu ihm zurück. Er sank schlaff in sich zusammen und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Eine trostlose Verzweiflung packte ihn, mit stumpfem Blick sah er hinter den zwei Menschen her, die dicht nebeneinander durch den fast entlaubten Wald schritten, als gehörten sie zusammen.

Dann ballte er die Hände in ohnmächtiger Wuth, und zwischen den Zähnen hervor murmelte er grimmig: „Er soll es büßen!"

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter. Er sah sich um und blickte in Melanies bleiches Gesicht. Er wunderte sich kaum darüber, daß sie so plötzlich vor ihm stand.

„Sie sind ein Narr, Trachwitz!" zischte sie. „Wollen Sie wirklich ruhig zusehen, wie er Ihre pflichtvergessene Frau wegführt, als gehöre sie ihm?"

Er sah sie starr an. Dann kam ihm zum Bewußtsein, daß sie wohl Zeugin der vorhergegangenen Szene gewesen sein mußte, und daß deren Ausgang ihren Wünschen so wenig entsprechen würde, wie den seinen. Er lachte schneidend auf. „Der ist so gut für Sie verloren, wie meine Frau für mich. Wir passen jetzt famos zusammen, Frau Baronin."

Sie rüttelte ihn zornig am Arm. „Besinnen Sie sich! Sie sind toll und blind — er darf sie Ihnen nicht nehmen, das Recht ist auf Ihrer Seite!"

Er lachte nochmals höhnisch auf. „Das scheint nur so. Ich habe kein Recht mehr auf sie, weil ich ihr davongelaufen bin und sie im Elend sitzen ließ. Die stirbt lieber, als daß sie zu mir zurückkehrt, soviel habe ich verstanden. — Sie gestatten aber jetzt, daß ich heimreite — ich fühle mich nicht ganz wohl."

Er verbeugte sich kurz und schritt auf sein Pferd zu, als brenne ihm der Boden unter den Füßen. Eilig schwang er sich hinauf und jagte in rasendem Galopp davon. Querfeldein, über Stock und Stein raste er dahin und noch immer ging es ihm nicht schnell genug, um die tödtliche Verzweiflung in seinem Innern zu ersticken. Erbarmungslos sauste die Peitsche hernieder. An einem Graben scheute das Thier, sprang aber dann. Jenseits des Walles überschlug es sich und begrub seinen Reiter unter sich.

Tornau und Renate gingen stumm durch den Wald.

Nach einer Weile blieb Renate plötzlich stehen und lehnte sich an einen Baum. „Lassen Sie mich, bitte, einen Moment hier ruhen, meine Füße tragen mich nicht mehr."

Er blieb vor ihr stehen und sah mit ernstem Blick in das todte Laub zu seinen Füßen. Nach dem trunkenen Entzücken, das Renates Worte: „Ich liebe Rolf Tornau" in ihm wachgerufen hatten, traf ihn die Eröffnung, daß sie Trachwitz' Gattin sei, doppelt hart und unerwartet.

Renate sah ihn traurig an. Der eine glückstrahlende Blick vorhin hatte ihr seine Seele enthüllt. Sie wußte nun, daß er sie liebte, wie sie ihn, und daß er ihr Geständniß gehört hatte. Sie sah, wie er litt, und war betrübt, daß sie ihn nicht trösten konnte. Vergebens versuchte sie zu sprechen, es wollte nicht gehen. Endlich rang sich leise sein Name von ihren Lippen.

Er wandte ihr sein Gesicht zu und sah sie fragend an.

„Darf ich Ihnen jetzt alles sagen, was ich bisher verschweigen mußte?"

Er nickte stumm, sprechen konnte er nicht.

Da erzählte sie ihm alles, was er noch nicht wußte, wie es kam, daß sie sich als Wittwe ausgegeben hatte, wie unglücklich sie gewesen sei über ihre Lüge, von ihrem Schrecken beim unerwarteten Auftauchen ihres Mannes und von ihrer Angst und Sorge. Alles sprach sie sich vom Herzen, auch daß sie lieber sterben würde, als wieder in Gemeinschaft mit ihrem Manne zu leben.

Alles berichtete sie — nur von ihrer Liebe zu ihm sprach sie nicht, von ihrem Kummer, daß sie dem ernsten Manne vor ihr jedes Opfer bringen würde, um die düstere Leidensmiene, die ihr so weh that, von seinem Antlitz zu verscheuchen.

Er ließ sie ruhig ausreden. Kein Zug in seinem Gesicht änderte sich. Er sah nur zuweilen, tief und schwer athmend, in ihre Augen.

Auch als sie zu Ende war, schwieg er noch eine Weile. Dann nahm er den Hut vom Kopfe, fuhr sich mit der Hand durch das Haar, über Stirn und Augen. Endlich sagte er heiser: „Und was soll nun werden?"

Sie sah ihn verständnißlos an. Dann begriff sie plötzlich. „Ich soll fort von Tornau!" rief sie.

Er biß die Zähne aufeinander. „Ich kann so nicht weiter neben Ihnen dahinleben — seit ich alles weiß — Renate, verstehen Sie mich nicht?"

Sie erglühte. „Dann muß ich wohl gehen," sagte sie leise.

Da sahen sie sich an, lange und tief, und was der Mund verschweigen mußte, sagten sich die Augen, die in schmerzlicher Wonne ineinandertauchten.

Plötzlich stürzte er zu ihren Füßen und barg den Kopf in den Falten ihres Kleides.

„Renate!"

Sie strich mit zitternden Händen über sein Haar. Ein trockenes Schluchzen rang sich aus ihrer Brust, und leise neigte sie sich, um ihre Lippen auf sein Haar zu drücken.

Er zuckte unter ihrer Berührung zusammen. Dann stand er auf.

„Soll ich nun allein weitergehen?" fragte sie sanft.

Da konnte er sich nicht mehr beherrschen. Er nahm sie fest in seine Arme und strich ihr leise das Haar aus der Stirn. „Renate — o Renate!" kam es über seine Lippen.

* * *

Gegen Abend, als es eben zu dämmern begann, trat Rolf zu seiner Mutter ins Zimmer. Er erzählte ihr alles, und die kluge, gütige Frau verstand und vergab Renate alles.

„Laß mir jetzt Zeit, mein Junge, es findet sich schon ein Ausweg, und ich hoffe, du wirst doch noch glücklich mit Renate. Ich werde morgen mit ihr zu Diesterkamps fahren, dort kann sie einstweilen bleiben, bis sich euer Geschick entschieden hat. Verzage nur nicht! So trübe sich das alles auch ansieht, die Sonne wird schon wieder scheinen."

Getröstet und gestärkt verließ Rolf seine Mutter, die sofort zu Renate ging, um ihr ein gutes Wort zu sagen.

Sie fand die junge Frau mit rothgeweinten Augen in ihrem Zimmer. Als Frau v. Tornau eintrat, erhob sie sich und sah ihr zagend entgegen.

Die alte Dame zog sie in ihre Arme. „Weine nicht mehr, mein armes Kind — es wird ja noch alles gut werden! Sei stark und muthig, auch böse Tage gehen vorüber."

„Tausend Dank für Ihre Worte, liebe gnädige Frau."

„Nicht so — ich bin deine Mutter, mein Kind, was auch kommen mag."

— — — — — — — — — —

Spät am Abend, als man eben in Tornau zur Ruhe gehen wollte, kam ein Bote von Berkow, der einen Brief an Rolf v. Tornau brachte.

Renate war im Begriff gewesen, die Treppe hinaufzugehen. Ihrer zitternden Hand entsank der Leuchter, sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe und schaute entsetzt in Rolfs blasses Gesicht, wie es, von einer Kerze beleuchtet, sich über das Schreiben beugte.

Frau v. Tornau stand neben ihm, auch ihr Blick verrieth bange Sorge. Die beiden Frauen hatten denselben Gedanken: dieser Brief bringt Unheil. Trachwitz fordert Rechenschaft von Rolf.

Dieser hatte inzwischen den Brief zu Ende gelesen. Sein Gesicht wandte sich ernst nach der jungen Frau. „Renate — eine neue Aufregung steht Ihnen bevor. Ihr — Trachwitz hat einen Unfall mit dem Pferde gehabt."

Sie erschrak und eilte an seine Seite. „Was ist geschehen?" fragte sie erschüttert.

„Ich will vorlesen, was die Baronin schreibt:

„Bitte, wollen Sie Frau v. Trachwitz mittheilen, daß ihr Mann auf dem Heimritt mit dem Pferde gestürzt ist. Man hat ihn gegen Abend bewußtlos gefunden und hierhergebracht. Die Verletzungen sind schwer, ob tödtlich, kann der Arzt noch nicht feststellen. Der Verunglückte verlangt nach seiner Frau. Wenn sie kommen will, um ihn zu pflegen — es ist hier alles zu ihrer Aufnahme bereit."

Renate hatte in nervöser Unruhe die Hände gerungen. Nun richtete sie sich entschlossen auf. „Sie gestatten, daß ich mich sofort aufmache?"

„Sie wollen wirklich zu ihm?" fragte er düster.

„Er ist in Noth — jetzt gehöre ich an seine Seite," sagte sie fest.

Frau v. Tornau legte den Arm um sie. „Recht hast du, mein Kind. Geh mit Gott."

Rolf wandte sich zum Gehen. „Ich lasse sofort anspannen und fahre Sie selbst hinüber, Renate."

Sie eilte in ihr Zimmer und packte einige nothwendige Sachen zusammen. Frau v. Tornau half ihr dabei und sprach gute tröstende Worte zu ihr, die das Herz der jungen Frau wunderbar stärkten.

Dann fuhr sie mit Rolf in die schweigende Herbstnacht hinaus.

* * *

Melanie empfing die Ankommenden mit ernster Miene. Sie kam eben von dem Verwundeten, und ihr sonst so leichter Sinn war bei seinem Anblick doch tief erschüttert worden.

„Wollen Sie die Güte haben, mich zu ihm zu führen?" fragte Renate.

„Sogleich. — Herr v. Tornau, Sie bleiben doch noch?"

„Kann ich irgendwie behilflich sein?"

„Es ist alles geschehen, was nöthig war. Ich habe Herrn v. Trachwitz im rechten Flügel unterbringen lassen, und für seine Frau sind Zimmer neben dem seinen bereit."

„Dann will ich lieber sofort wieder nach Hause fahren. Ich komme morgen herüber, um nachzufragen, wie es geht. — Gute Nacht, Renate — gute Nacht, Frau Baronin!"

In Melanies Augen trat ein böses Leuchten, als er sich so vertraulich von Renate verabschiedete. Noch gab sie Rolf nicht auf. Sie hatte verschwiegen, daß der Arzt nach einer eingehenden Untersuchung festgestellt hatte, daß Trachwitz wahrscheinlich mit dem Leben davonkommen würde. Ob er aber wieder ganz gesund würde — dazu hatte er mit den Achseln gezuckt. Nun hoffte Melanie, daß sich Trachwitz und Renate unter den obwaltenden Umständen wieder versöhnen würden. Sie wollte dann außerordentlich gütig und edelmüthig sein und den beiden eine Existenz ermöglichen. Rolf mußte dieser Edelmuth doch endlich rühren, und wenn er dann einsah, daß Renate ihm verloren sei, würde sich sein verwaistes Herz ihr schon wieder zuwenden.

Die schöne Frau konnte und wollte sich nicht darein finden, daß Tornau ihr verloren war. —

Als er gegangen, bat sie Renate, ihr zu dem Kranken zu folgen. Der Arzt war noch im Nebenzimmer. Er sah die junge Frau prüfend an, als sie ihm vorgestellt wurde.

„Er lebt, Frau v. Trachwitz", sagte er. „Das ist vorläufig die Hauptsache, und wir müssen uns damit zufrieden geben. Vorläufig braucht er nichts als Ruhe."

Renate trat nun allein ins Krankenzimmer. Trachwitz lag still und bleich im Bett. Als sie zu ihm trat, flog ein Zucken über sein Gesicht.

„Du — bist du gekommen, Renate?"

Sie strich leise über seine Hand und Thränen verdunkelten ihre Augen. „Sei still — du sollst nicht reden."

(Fortsetzung folgt.)

Sumpfentwässerung.

Der kürzlich in Baltimore, Md., abgehaltene Nationale Drainage-Kongreß war von größerer Wichtigkeit, als die kurzen Berichte in der Tagespresse ersehen ließen, denn er beschäftigte sich mit einem der wichtigsten Probleme: die Beseitigung und das Entwässern der Sümpfe und Marschländereien, wodurch nicht nur die Brutstätten der Moskitos beseitigt, sondern auch viele Tausende von Acres Land für Ackerbau- und Wohnzwecke erlangt werden würden. Zu den Staaten, die mit Marschländereien und Sümpfen „gesegnet" sind, zählen New Jersey, Maryland, Florida, Virginia u. s. w. und einige dieser Sümpfe, wie die Everglades in Florida, die Dismal Swamps in Virginia, haben einen Weltruf. In Florida hat man schon seit Jahren davon gesprochen, die Everglades, etwa 6500 Quadratmeilen oder 4,000,000 Acres, zu drainiren, doch würde dies mindestens $5,000,000 kosten. New Jersey hat allein 27,000 Acres Marschland zwischen Newark, Elizabeth und Jersey City und auch hier ist eine Bewegung im Gange, diese brachliegenden Marschländereien nutzbar zu machen. Die Kosten werden auf etwa $50 pro Acre veranschlagt. Im ganzen Staate New Jersey kommen auf die 7800 Quadratmeilen der Gesammtbodenfläche allein 550 auf Sümpfe und Salzwiesen, und ihr Werth ist meist gleich Null. Wenn man bedenkt, daß die Hackensack Marschländereien, welche dicht an die Städte Jersey City, Elizabeth und Newark grenzen, innerhalb 25 Minuten vom Broadway in New York gelegen und von $25 bis $100 pro Acre zu kaufen sind, läßt sich wohl sagen, daß die Ländereien, wenn mit einem Kostenaufwand von $50 pro Acre entwässert und nutzbar gemacht, wenigstens $400 bis $500 pro Acre werth sein würden. In Jersey City und West Hoboken kosten Bauplätze von 25 bei 100 Fuß nahe den Marschen $500 bis $1000 und dicht an den Sümpfen fällt der Preis auf $100 bis $200. Aehnlich ist es in Rutherford, wo Bauplätze $1000, aber an den Marschen nur $100 kosten.

Man kann daraus sehen, daß die Entwässerung der Marschländereien nicht nur eine sanitäre Maßnahme, durch welche die Moskitoplage beseitigt würde, ist, sondern auch den Werth aller, der Marsch- und angrenzenden Ländereien, erhöhen würde. In früheren Jahren gab es in den Hackensack-Marschen wenigstens noch allerlei zu jagen und besonders die Jagd auf Moschusratten war lohnend; aber jetzt sind auch diese Sümpfe, in welchen sich die Snake Hills genannten Berge mit den County-Anstalten wie zwei Inseln erheben, und höchstens nisten noch einige Zaunkönige und im Sommer kleine Reiher in den Sümpfen.

Wie einige der Delegaten bei dem Kongreß sehr richtig bemerkten, befindet sich unser bestes Land noch unter Wasser und der Werth dieser Ländereien unter Wasser beziffert sich auf viele Millionen. Welchen Nutzen die Drainage von Sümpfen bringt, zeigte auch der Bericht des Delegaten Mundy von New Jersey. Er miethete zuerst 2400 Acres Sumpfland, um Fasanen zu ziehen, und als er eine schöne Fasanenzucht im Gange hatte, fand er, daß das Sumpfland, das vorher beinahe werthlos, bedeutend im Werthe gestiegen war. Er kaufte dann das Land um $5 pro Acre und begann vor zwei Jahren Kanäle zu graben, sodaß er bald 800 Acres ertragfähiges Land hatte, auf welchem er 30,000 Bushel Zwiebeln einheimste, die er zu 45 bis 60 Cents auf den Markt brachte. Außerdem zog er die schönsten Tomaten, Welschkorn, welches zehn Fuß hoch gedieh, und prächtigen Sellerie. Vor allem hat dieses Land den Vortheil, daß man es nicht zu düngen braucht. Ja, es gibt Firmen in New York, welche den schwarzen Sand, den der Grund aufweist, als Grundlage für ihren Kunstdünger verwenden, und so werden für eine Tonne Sand $16 bis $30 bezahlt, während der Acre Land, von welchem der betreffende Sand genommen wird, nur fünf Dollars kostete.

Redner erwähnte dann die glänzenden Resultate der systematischen Drainagen in Holland und England und sprach die Ansicht aus, daß es Sache der Bundesregierung sei, die Dranirungen vorzunehmen. Man habe wasserarme Ländereien durch Berieselung für den Ackerbau gewonnen und so sollten auch die Bundes- oder Staats-Regierungen die 60 bis 100 Millionen Acres Sumpfland in den Ver. Staaten entwässern. Ganz die nämlichen Resultate wie in New Jersey können auch in Maryland erzielt werden, welcher Staat 528,000 Acres Sumpfland aufweist. Durch zielbewußte Dranirung würde auch hier Land geschaffen, das $30 pro Acre bringen und die Steuerwerthe um $10,000,000 erhöhen würde.

Hand in Hand mit dem Verschwinden der Sümpfe verschwinden auch Fieber und Moskitos. Diese kleinen Plagegeister werden zwar jetzt mittels Petroleum ziemlich erfolgreich ausgerottet, doch die Beseitigung der Sümpfe ist ein Radikalmittel, besser als das Petroleum. Wenn man bedenkt, daß das Moskitoweibchen 400 Eier auf einmal legt, von welchen bereits nach einer Woche die jungen Moskitos auskriechen, und wenn man in Erwägung zieht, daß die Moskitos als Verbreiter von Krankheitskeimen für alle Gelbfieber- und Malaria-Epidemien verantwortlich sind, läßt sich die Wichtigkeit der Beseitigung der Süumpfe und Gewinnung von fruchtbarem Land nicht hoch genug anschlagen.

Die Gesammtfläche der Marschländereien in den Ver. Staaten wird auf 110,000 Quadratm. angegeben, beinahe so groß wie das Königreich Preußen.

Gedanken eines Pessimisten: Ach ja, Dummheit ist heutzutage kein Hinderniß, um vorwärts zu kommen! Man muß eigentlich noch froh sein, daß sie keine Bedingung ist!

* * *

Wenn Japan seine Rüstungskosten tatsächlich um $200,000,000 heruntergeschraubt, so ist das weniger der übergroßen Friedensliebe als dem Mangel an Kredit auf das Konto zu setzen.

* * *

Es sitzt mancher in der Tinte, weil er von ihr leben will.

Offenherzig.

„Aber, Kind, jetzt hast Du schon wieder vom Obst genascht! Macht es Dir denn gar nichts, so ungezogen zu sein?"
„Doch, Tante — viel Vergnügen!"